

AG Paedo Berlin*

Neueste Entwicklungen der Pädosexualität

Differenzialdiagnostische ›Früherkennung‹ sexueller Konstitution. Kritische Anmerkungen im Anschluß an ein Forschungsprojekt der Charité Berlin*

Das erkenntnisleitende Interesse des Lehrstuhls von Klaus M. BEIER (Sexualmedizinisches Institut der Charité Berlin) zur Differenzialdiagnostik bezieht sich auf Pädophilie. »Sexueller Mißbrauch von Kindern« wird als ›Ausfluß‹ pädosexueller Neigung verstanden. Es gibt keine Lebensperspektive *in* der Pädosexualität, die nicht strafbewehrt wäre – es sei denn eine abstinent-zölibatäre. Der Lehrstuhl entwickelt ein »Früherkennungs-Instrumentarium«, um rechtzeitig ein Gefahren- und Selbstgefährdungspotential erkennen zu können. Das könnte dann therapeutisch so bearbeitet werden, daß es gar nicht zu sexuellen Handlungen mit Jungen/Mädchen kommt oder – falls bereits geschehen – nie wieder. Damit ist die Aufgabenstellung umrissen.¹

Das Interesse pädosexueller Selbstorganisation zielt in dieselbe *und* in eine andere Richtung zugleich. Wir wollen zu zeigen versuchen, warum das so ist, wo Unterschiede bestehen und woher sie ihre Legitimation beziehen.

Aneignung sexueller Identität(en)

Vor etwa 20 Jahren waren die pädosexuellen Männer, die zu den Selbsthilfe- und Emanzipationsgruppen kamen, in der Regel mindestens 30 Jahre alt. Viele hatten bereits Erfahrungen mit intimen Beziehungen und Sexualkontakten. Es gab eine Untergruppe mit schwulen Erfahrungen, eine andere mit heterosexuellen, eine dritte mit (auch) pädosexuellen und wenige mit gar keinen wirklichen Erfahrungen sexuellen Umgangs mit anderen Menschen. Trotz dieser individuellen Differenzen bestand relative Klarheit darüber, daß man (nun) pädosexuell sei ... und doch nicht so ›ganz‹. Es gab den Terminus »Präferenz« (Bevorzugen) oder eine Vorstellung von dominanten »Anteilen« sexuellen Verlangens.

Heute stellt sich das etwas anders dar. Die Männer, die zu den Gruppenzusammenhängen stoßen (realen und virtuellen), sind in der Regel sehr jung – Anfang bis Mitte 20 Jahre alt, wenige sogar unter 20 Jahre. Diese Tatsache weist auf mehreres hin: Das Selbstverständnis einer ›zu habenden‹ und benennbaren sexuellen

* Handreichung zum 22. AG-Pädo-Meeting Berlin, 18./19. September 2004. Kontakt über agpb@gmx.de

¹ vgl. <http://www.charite.de/ch/swsm/index.php> (Pressemitteilung). Zur theoretischen Fundierung: Klaus M. BEIER, *Dissexualität im Lebenslängsschnitt. Theoretische und empirische Untersuchungen zu Phänomenologie und Prognose begutachteter Sexualstraftäter*. Springer : Berlin 1995

Identität macht nur Sinn, *wenn* bereits kulturell verinnerlicht ist, daß es verschiedene solcher Identitäten gibt, die orientierend auf die private Lebensgestaltung wirken.

Daß es homosexuelles, bisexuelles, pädosexuelles und heterosexuelles Leben (als fast gleichwertige Lebensentwürfe) geben *kann*, ist zum Gemeinplatz geworden. Auch, daß es im Lebenslauf durchaus einmal ein Abweichen von einer – später, aufgrund von Erfahrungen – angenommenen Kernidentität geben kann oder bereits gegeben hat. Abweichungen ändern am sexuellen Identitäts-Kern selber nichts. Ebenso wenig werden abweichende Erfahrungen im Sinne einer ›natürlichen‹ bisexuellen Anlage handlungsanleitend verinnerlicht. Die statistischen Befunde von KINSEY et al.² bezeugen zwar eine bemerkenswerte Varianz sexueller Verhaltensweisen und Addressierungen; in der Bandbreite sexueller Erlebnisse in Lebensläufen, wie sie KINSEY untersuchte, kamen auch Formen von Sodomie, Kindersex und Pädophilie vor – allerdings wohl nicht so relativ, daß man hätte sagen können, fast alle Menschen seien etwa ›multi-sexuell‹ oder mindestens in irgendeiner Form bisexuell. Die Identifizierung im Sexuellen vollzieht sich als Aneignung und Selbstzuschreibung. Sie ist individuell nicht beliebig, gleichwohl handelt es sich um ein *aktives* Wählen aus einer größeren Varianzbreite und um eine schrittweise und *effektive* Verfestigung. Die je individuelle Natur wird verfügbar gemacht: aber sie wird *nicht entdeckt*, sondern entwickelt, den gängigen Identitätsangeboten angepaßt, ja sogar – und das betrifft sexuelle Innovationen³ – *erfunden*.

Vorverlagerung: Sexuelle Identität wird diskursiv erzwungen, bevor sexuelle Erfahrungen gemacht werden (dürfen)

Wahrgenommene sexuelle Neigungen und Lustmöglichkeiten werden heute offenbar sehr früh einer Kernidentität zugeordnet. Das geschieht schon im Kindes- und vorrangig dann im frühen Jugendalter. Bezeichnungen für ›identitätslose‹ Sexualität unter Kids waren lange noch: »sich gemeinsam Gefühle machen«, sich gegenseitig »aufgeilen«, »Schweinereien machen«. Solche Sexualität wurde – phänomenologisch – auf den Begriff (gegenseitiger) Selbstbefriedigung gebracht, entwicklungslogisch als *Prä*-Sexualität oder funktional als Probehandeln gedeutet, sofern sie überhaupt wahrgenommen wurde. Im Alltagsjargon war das lange Zeit ›Kinderkram‹. Unter dieses pauschale Verdikt fielen prinzipiell alle sexuellen Kontakte von Menschen,

² Alfred C. KINSEY et al, *Sexual Behavior in the Human Male*. Saunders : Philadelphia 1948. Dt.: *Das sexuelle Verhalten des Mannes*. Fischer : Frankfurt 1966

³ Der Begriff der Innovation steht für eine kulturgeschichtliche und konstruktivistische Perspektive in den Humanwissenschaften. In Deutschland und für den Bereich der Sexualwissenschaft ist Rüdiger LAUTMANN der herausragende Vertreter dieser Denkschule. Vgl: ders., *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur*. Juventa : Weinheim, München 2002. Lautmann begreift Homosexualität als eine »Innovation der Moderne«, siehe auch: ders., *Der Homosexuelle und sein Publikum. Ein Spagat zwischen Wissenschaft und Subkultur*. Hamburg 1997

die noch nicht als *erwachsen* galten; allein die Bezeichnung »Petting« läßt solches Handeln für Jugendliche schließlich adäquat erscheinen.

Nach wie vor versuchen Kinder und Jugendliche, jeden Eigen- und Fremdverdacht abzuwehren, *nicht* heterosexuell zu sein oder zumindest zu werden. Das führt dazu, daß die neutralen Sexerlebnisse ihre Unbefangenheit des reinen Lustgewinns verloren haben, was auch die Selbstbefriedigung bei Kids weiterhin zum bloßen *Ersatz* für den noch nicht erreichbaren heterosexuellen Partner disqualifiziert. Inflationär gebrauchte Beschimpfungen unter Kids wie »kleiner Wichser«, »schwule Sau«, »lesbische Schlampe« werden so verständlicher: der viel früher einsetzende Individualisierungsdruck fordert eine feststehende sexuelle Identität geradezu heraus.

So erfährt auch der experimentelle Umgang mit sexuellen Genußmöglichkeiten eine Transformation: Sex findet weniger in autonomen Gegenwelten statt, er muß sich den erwachsenen Standards gemäß legitimieren. Für Kids gibt es weiterhin kein partnerschaftlich-sexuelles Agieren, das positiv benennbar wäre – außer in *realen*, im Urteil der Erwachsenen dann allerdings »verfrühten« heterosexuellen Kontakten. Aber eine heterosexuelle Beziehung hat man bereits ebenfalls sehr früh. Sie beschreibt einen mustergültigen sexuellen Leerlauf: man »geht miteinander« ... und wenn man ein Stück gelaufen ist, weiß man nicht, was das alles soll. Bleibt dann noch Geschenke machen, »knutschen« und ein bißchen schmusen. Damit hat man bewiesen, daß man eine Identität hat – und kann es mit einer solchen Partnerschaft bewenden lassen. Oder sie sporadisch neu vorführen: sich selber *und* den Anderen⁴. Wenn das – in etwa – so ist, dann wird verständlich, warum heute noch verschwiegener und einsamer selbstbefriedigt wird *und* reale, zumal gleichgeschlechtliche, Sex-Kontakte unter Kids nur noch wenig verbreitet sind. Und da auch die Peer-Group immer altershomogener geworden ist⁵, fehlen vielfältige Möglichkeiten des

⁴ Erotik ist bereits für Schulkinder eine Inszenierung, die strengen Regeln folgt, ihres außeralltäglichen Charakters wegen stark ritualisiert ist und Freiheiten nur in der Ausgestaltung und Modulation kultureller Normen erlaubt, denen sie unterworfen bleibt: »Verschiedengeschlechtlichkeit ist unhinterfragtes und unhintergebares Kriterium für Verliebtheit in der Kultur der von uns beobachteten 10-12jährigen. Egal ob Verliebtheit unterstellt, zugegeben oder dargestellt wird, sie bezieht sich immer auf ein Kind des jeweils anderen Geschlechts.« Vgl. Georg BREIDENSTEIN, *Verliebtheit und Paarbildung unter Schulkindern*. In: Stefan Hirschauer / Klaus Amman (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Suhrkamp : Frankfurt am Main 1997, S. 80. Breidenstein bemerkt eine ähnliche Diskrepanz zwischen ethnographischer und pädagogisch-psychologischer Wahrnehmung, wie sie auch der Kritik gängiger Leitbegriffe in diesem Text zugrundeliegt und für einige Denkblockaden in der Auseinandersetzung zwischen Pädophilen und nicht-pädophilen Experten sorgt. Genaue Beobachtung und dichte Beschreibung entleeren den *Begriff Kind*: »Ich schreibe hier wie auch z.T. im folgenden von »Kindern«, obwohl mir diese Bezeichnung v. a. mit Blick auf die Mädchen und Jungen der sechsten Klasse, aus der ein Teil der Beobachtungen stammt, oft unangemessen vorkommt. Aber einerseits mangelt es an brauchbaren Alternativen (»Jugendliche«, »Kids«?) und zum anderen entspricht der Begriff »Kinder« dem Sprachgebrauch im Feld. Die Schülerinnen und Schüler werden nicht nur von der Lehrerin so angesprochen, sondern sie bezeichnen sich auch selbst als »Kinder«.« Vgl. ebd., S. 53, Fn. 1

⁵ Diese Homogenität ist keine natürliche Gegebenheit, vielmehr ist sie eine Folge der pädagogisierten Kindheit. Sie hat sich quasi naturalisiert, indem sie zum Strukturelement unserer alltäglichen

Lernens voneinander und die Tradierung des »sich Gefühle machen« zerbricht. Kids sind heute erstaunlich lange a-sexuell⁶ – bei einem breiten Wissen über sexuelle Spielarten aus den Medien.

Unter dem Druck der frühen sexuellen Identifizierung erscheint fast aller – für Kids real zugänglicher – Sex doppelt tabuisiert. Zunächst bleibt durchgängiger Tenor aller Sexualaufklärung: Sex kommt später, wenn Liebe ›ernst geworden‹, feste Partnerschaft möglich und ›Reife erlangt‹ ist. Parallel dazu geraten bereits sehr junge Menschen unter Zugzwang, sich über ein eher noch diffus wahrgenommenes, eher verwirrend schwankendes Begehren nach sexueller Lust Rechenschaft ablegen zu müssen. Sie orientieren sich dabei an dem, was ihnen täglich in elektronischen Medien und Alltagsdiskursen angeboten und vermittelt wird. Aber für sie selber ist eigentlich nichts dabei; alles ist mit »Mißbrauch« belastet, sobald sie den Sex auf sich zu beziehen versuchen. Und das immer mal wieder neu entdeckte »Sich zusammen Gefühle machen« ist nicht mehr eher prickelnd harmlose, nicht mehr ambivalente, verboten-erwünschte »Schweinerei« – sondern eben Mißbrauch⁷. Damit ›irgendwie‹ bereits pädosexuell⁸.

Wahrnehmung geworden ist. In Berlin-Dahlem weist ein Schild die Nutzer eines Bolzplatzes zurecht: Der Platz dürfe von den Kindern aufgrund wiederholter Beschwerden wegen Ruhestörung nur noch zu bestimmten Zeiten bespielt werden. Bei Zuwiderhandlung würde er abgebaut. Jugendliche sollten auf einen extra ausgewiesenen Platz ausweichen. Daß Jugendliche (14- bis 18jährige) und Kinder (bis 14 Jahre) *zusammen* spielen könnten, wird als Möglichkeit gar nicht mehr erwogen.

⁶ A-Sexualität dürfte hier den Widerspruch der Psychoanalytiker provozieren. Wir abstrahieren indes nicht von der psychoanalytischen Entwicklungstheorie der menschlichen Sexualität, sondern orientieren uns am Phänomen Sex = genitale Lust. Frühe Intimbeziehungen mögen auch sexuell motiviert sein – aber Sex kommt nicht vor. Zumal unter Kids und Jugendlichen als Beweis der »echten Liebe« gilt, daß man *keinen* Sex will ... oder erst viel später und dann – zu recht – nicht nur »das eine«. Sexualität ist ein »Plastikwort« im Sinne Uwe PÖRKSENS (vgl.: ders., *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart 1988) Um der schillernden Vieldeutigkeit des Begriffes zu entgehen, behelfen wir uns durch den Gebrauch von Worten wie »sexmäßig«, »Sex«, womit genital-zentrierte Sexlust gemeint ist.

⁷ So dann auch der »Sex-Skandal« bei den Thomanern: ein 16jähriger wird beschuldigt, es mit drei 13- bis 15jährigen Jungen ›getrieben‹ zu haben. Vgl. *Sexueller Mißbrauch im Alumnat? Mutter zeigt 16jährigen Thomaner an*. Leipziger Volkszeitung vom 21.11.2003. Einen poetischen Kommentar zum »verdüsterten« Kindersex gibt der Pop-Dramatiker Rainald Goetz: »Dann kam der Angeklagte auf das von ihm sogenannte Kindersexproblem zu sprechen. Erst neulich habe er wieder über der Unterschrift die Klassische Verführung in der deutschen Wochenzeitung die Zeit einen Artikel über Kindersex gesehen und trotz gutem Willen nicht lesen können, vielleicht nur weil er nicht lustig genug aufgelegt gewesen sei, um auszurufen, geil, schon wieder Kindersex, und sich sofort begeistert von vorne und hinten, oben und unten, wie es eben gerade so kommen würde, auf jeden Fall saumäßig sexuell wörtlich mißbrauchen zu lassen. Schade. Gerade an seine Kindersexzeiten denke er besonders gerne zurück. Erst relativ spät, er nenne hier die Stichworte Moskau, Berlin, Kadaver und die Entstehung von Angst und Soziale Praxis in der Hölle von Leningrad und so weiter, mit anderen Worten die gesamte linguistische Experimentalstudie Sektion Klinik, habe sich der ursprünglich so fröhliche, eben kindlich unbeschwerte Kindersex ins Kindersexproblem hineinverdüstert. So denke er heute betrüblicherweise nur noch relativ selten, wenn er ein Kind sehe, geil, ein Kind, wo bleibt der Mißbrauch, schnell her mit irgendeinem Kindersex in Wort und Bild, sondern hänge statt dessen wirklich falschen, bösen, lähmenden

Feststellung pädosexueller Identität

Der nun bereits 20 Jahre vehement-hysterisch geführte »Mißbrauchs-Diskurs« führt offenbar *auch* dazu, daß sich junge Menschen im Vergleich zu den 1970er Jahren bereits deutlich früher als pädosexuell wahrnehmen, verstehen und zu unseren Gruppen stoßen. Das ist einerseits durchaus wünschenswert, weil sie dadurch diverse Irrwege gar nicht erst gehen oder unterschwellig irritiert gehen müssen. Andererseits fehlt ihnen die Erfahrung, nicht das eine oder andere vielleicht *auch* zu sein. Der Umweg sexueller Selbsterfahrung über Gewichtung und Ausschluß wird abgekürzt. Dabei kann auch die schnelle Identifikation als Pädosexueller zum Irrweg werden. So haben wir 20jährige erlebt, die Jungen anziehend und aufregend fanden und weiterhin finden, sexuellen Genuß mit ihnen erleben konnten, dann doch – durch weitere Erfahrung – ein homosexuelles oder sogar heterosexuelles coming-out durchlebten und so erst ihre Perspektive fanden. Pädosexueller ist ja kein Bekenntnis und der frühe Kontakt zu unseren Gruppen verhindert auch nicht – verzögert im Einzelfall – das Erschließen der angemessenen Form sexuellen Begehrens.

Die Lebenserfahrung lehrt, daß die Aneignung des eigenen Libido-Objekts eher einen frühen, verwirrenden, vielseitigeren Beginn hat und eine zu schnelle Festlegung durch Eigenzuordnung fast dem entspricht, was Psychologen und Psychiater früher »Fixierung« nannten. Zu vermuten ist darüber hinaus, daß eine Stabilisierung des angemessenen Libido-Objekts für viele Männer erst in der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts zum Abschluß kommt und dann bestimmend bleibt für die eigene (auch ich-syntone) Lebensplanung und weitere Selbstentfaltung. Aber selbst dann kann es neuerliche »Abweichungen«, neue Erfahrungen, manchmal auch neue Bewertungen geben. Und mit Anfang 30 sieht man sich irritiert sein bisher gelebtes Leben an, festigt die bestehende oder sucht neue Orientierung.

Sehr jungen Leuten wird auch und gerade in pädosexuellen Kreisen empfohlen, sich nicht vorschnell festgelegt zu fühlen, entscheidende lebenspraktische Perspektiven in Konvergenz zu einer gemutmaßten pädosexuellen Identität zu bringen und dadurch einzuengen. So gesehen könnte das zu entwickelnde Instrumentarium der Charité durchaus auch in unserem *je individuellen* Interesse sein. Bisher

Gedanken nach und hinterher und folge ihnen gar in immer düstere Finsternisse hinein, immer weiter weg von den Menschen, dem normalen Leben und der täglichen Rede, ins tödliche Reich der Logik der Worte. So sehr er diese Entwicklung ablehne, habe er sich ihr, scheinbar sei die abnorme Veranlagung mächtiger als er selbst, schließlich doch gebeugt. In der Folge habe sich gegen seinen dennoch immer noch anhaltenden Widerstand fast alles, was er selbst so von sich gebe, zunehmend verrätstelt, verdüstert und im schließlich kaum mehr Verständlichen verloren. Wovon redet dieser Mensch, habe es als Antwort geheißt, wenn er selbst scheinbar nur ihm selbst, ihm selbst aber in geradezu wahnhaft hyperrealer Weise hyperklaren Gedanken auf egal welchen politischen, historischen oder ästhetischen Weltfakt gerichtet, und die dort angebrachten, meist sogar riesengroßen Abstraktionsinschriften schlicht und einfach abgelesen, und sie schließlich genauso einfach auch noch ausgesprochen habe ...« Vgl. Rainald GOETZ, Festung. Stücke. Suhrkamp : Frankfurt am Main 1993, S. 142 f.

⁸ Die These, daß »mißbrauchte Kinder« später selber »Mißbraucher« werden, legt das nahe.

haben wir in unserer Selbsthilfearbeit nur ein sehr grobes Instrumentarium zur Eigen-Diagnose empfohlen:

1. Welche Menschen kommen in *deinen* Selbstbefriedigungsphantasien vor?
2. Welche Menschen kommen in Deinen Sexträumen vor – und wer dominant?
3. Bei welchen Menschen bleibt Dein begehrender Blick automatisch hängen, wenn Du in der Öffentlichkeit bist – im Bus, im Schwimmbad oder in einer Sauna mit Familienbetrieb?
4. Siehst du dir mit Vorliebe Kinderprogramme im Kino, im TV an, egal welchen Inhalts?
5. Ergibt es sich fast immer ›wie von selbst‹, daß Du in Gesellschaft mit den Jungen/Mädchen zu tun bekommst unter Vernachlässigung der anwesenden Erwachsenen (Familiengeburtstage u.ä.)?

Wenn die Antwort auf die Fragen 1-3 auf »Jungen« bzw. »Mädchen« lautete und die Fragen 4 und 5 bejaht werden konnten, sahen wir eine pädosexuelle Konstitution als gegeben. Da wir in unseren Gruppengesprächen keine einheitlichen (Kindheits-)Muster bestimmen konnten, ist solche ›Anlage‹ sicher ›multifaktoral‹, also eher unbestimmbar im Sinne von *Ursache*.

Dabei haben wir den Begriffszusammenhang von Sozialisation – Konstitution – Individuation – Personalisation im Blick, wie ihn bisher *einmalig* Jean Paul SARTRE in seinem Werk *Der Idiot der Familie*⁹ zu entfalten suchte. Eine emotional integrale, ich-syntone Persönlichkeit fulguriert nach Sartre nicht in der Pubertät (die ein biologisches Datum setzt, das für Kulturationsprozesse¹⁰ keineswegs zwingend ist), sondern wird im Lebensvollzug bis weit über die Adoleszenz hinausgehend *tätig* erschlossen.

Das sind prinzipielle Relativierungen eines Ansatzes, der nach einer möglichst *frühen* und *eindeutigen* Deklaration einer Sexualform sucht. Die trotzdem mögliche und sinnvolle Zuordnung sexuellen Begehrens ist wohl relativ verlässlich, wenn sie sich auf Menschen bezieht, die Mitte bis Ende 20 sind oder älter.

Sexuelle »Anteile«?

Unter weiterer Verwendung ordnungsstiftender Begriffe behelfen wir uns damit, von »Anteilen« zu sprechen, die lebensgeschichtlich – perspektivisch – vorerst keine weiteren Schlußfolgerungen erlauben, *wenn* sie vernachlässigbare, also fast keine zur

⁹ Jean Paul SARTRE, *Der Idiot der Familie. Gustave Flaubert 1821-1857*. 4 Bde. Rowohlt : Reinbek 1977. Siehe auch: Klaus DÖRNER, *Die Wiedergeburt der Psychiatrie aus der Philosophie in Sartres Flaubert und die Kritik an Sartre daraus*. In: Traugott König (Hrsg.), *Sartres Flaubert lesen. Essays zu »Der Idiot der Familie«*. Rowohlt : Reinbek 1980, S. 60-83

¹⁰ Die Ethnopsychanalyse, die in der Freud'schen ›Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung‹ das a priori aller Kulturentwicklung sieht, trifft der berechtigte Vorwurf biologistischer Verkürzung – spätestens dann, wenn sie den Ödipuskomplex anthropologisch universal setzt.

Wirklichkeit drängenden homo-, hetero- oder pädosexuellen Anteile sind. Es wird sich schon herausstellen, klären durch Erleben. Aber auch hier wäre eine frühe Zuordnung vielleicht wünschenswert, weil ja andere Menschen ›dranhängen‹, was die konkrete Lebensgestaltung betrifft – Partnerschaften eben. Es gibt Erfahrungsmaterial zuhauf über viele tragische Ehen und Familien, in denen sich der Mann und Vater schließlich als homosexuell, die Frau und Mutter als lesbisch herausstellt und nun das gemeinsam aufgebaute Beziehungsleben daran zerbricht.

Die Vorstellung von »Anteilen verschiedener sexueller Begehrensformen« deckt sich empirisch mit der Erfahrung, daß auf die Reize nackter Jungen und Mädchen ein hoher Prozentsatz der männlichen Bevölkerung sexuell reagiert, und wiederum nur eine Minderheit bereit ist, sich als (in Anteilen) pädosexuell wahrzunehmen.¹¹ Das trifft wohl vorrangig heterosexuelle Männer in Bezug auf Mädchen und homosexuelle Männer in Bezug auf Jungen. Wie das bei Frauen ist, wissen wir nicht wirklich – es ist wohl ähnlich oder analog zu denken. Natürlich gibt es Erwachsene, die auch Kinder erotisch, erregend und/oder liebenswert wahrnehmen, sie beschmusen wollen – ohne daß das für sie bereits eindeutig sexuell erregend ist oder ›sexmäßig‹ wird. Es bleibt diffus, zumal wenn integriert in die Rolle Vater/Mutter. Es erscheint neutralisiert – wird also nicht als Sex-Wunsch erlebt, gelegentlich aber als ›sexuell motiviert‹ beschrieben. (Hier zeigt sich wieder, was der Sammelbegriff Sexualität/sexuell abdeckt und doch nur *ungenau* bestimmen kann.)

Zu der *Vorstellung* von Anteilen verschiedener Sexualformen *in einem Menschen* (Ausdifferenzierung der FREUD'schen polymorph-perversen Anlage in Anteile?) paßt auch die Einordnung »Ersatz-Handelnder« noch halbwegs. Das wären dann Leute mit starken heterosexuellen Anteilen und schwacher homosexueller Neigung ... oder so ähnlich.

Empirisch ist mindestens feststellbar, daß mehr Menschen auch neben ihrer Präferenz für Mann/Frau/Junge/Mädchen/Kind mit anderen Menschen sexuell genußfähig sein können. So ist z.B. in Männer-Institutionen (Armee, Gefängnis u.a.) die Anzahl der Männer, die sich homosexuell befriedigend betätigen, größer als die Gruppe, die sich als homosexuell begreift und nach dem Knast weiterhin homosexuelle Beziehungen pflegt.

Das bezieht sich dann aber nicht auf die – wohl erhalten bleibende – sexuelle Genußfähigkeit, sondern auf den lebenspartnerschaftlichen Beziehungswunsch, also auf die *Sexualform*. So in etwa ist unser Bild auch von etlichen Männern, die in besonderen Situationen ihr sexuelles Begehren an Jungen/Mädchen herantragen, sich aber nie als pädosexuell begreifen. Einen Partnerwunsch mit Gestaltungsperspektive haben und realisieren sie nicht. Anzunehmen ist aber, daß diese entdeckte und realisierte Genußfähigkeit als Potential erhalten bleibt. Sie ist nun bleibende Erfahrung.

¹¹ Entsprechende phallometrische oder Umfrage-Befunde existieren seit drei Jahrzehnten. Sie sind aber offenbar immer noch skandalös genug, um in populärwissenschaftlichen Journalen breit ausgewälzt zu werden. Vgl. Jochen Paulus, *Pädophile - abartig oder nur krank?* Bild der Wissenschaft 4/2004, S. 60-65

Sexualform: Beziehungswünsche und -möglichkeiten

Man könnte also auch sagen, daß Pädosexuelle Männer sind, die ausschließlich Jungen/Mädchen befriedigend genießen können und die zugleich ihren intimen Partnerwunsch *allein* mit Jungen/Mädchen realisieren können und wollen. Das wäre die Sexualform Pädö. Damit verschiebt sich aber die Sicht und das »Anteil-Modell« verliert seine Sinnentsprechung – es fokussiert zu sehr auf sexuelle Genußmöglichkeit¹².

In der SHG-Berlin sagen wir seit langem: hinter dem *rein* sexuellen Begehren verbirgt sich der Beziehungswunsch. Oder realistischer: Im sexuellen Begehren ist der Beziehungswunsch immer anwesend – wird situativ fast von ihm verdeckt oder sogar in die Irre geleitet. Sexuelle Begierde drängt sich in den Vordergrund, verselbständigt sich¹³. Der Beziehungswunsch ist entscheidender als die Möglichkeit, sexuell befriedigenden Umgang mit einer Frau, einem Mann, einem Mädchen oder einem Jungen haben zu können. Es ist einfach Quatsch, das »rein Sexuelle/sex-mäßige« über die FREUD'sche Triebvorstellung als Indikator benutzen zu wollen für breitere Möglichkeiten eines konkreten Menschen in seinem Lebenslauf.

Wir sagen sehr bewußt: Quatsch. Es gibt keinen primär biologisch fundierten psychischen Trieb oder Triebstau in Bezug auf einen anderen Menschen. Die biochemischen Prozesse und physiologischen Mechanismen, die im Zentrum sexueller Funktionstörungen stehen, beschreiben kein pädosexuelles Problem. Die – momentane – »Triebabfuhr« gelingt masturbierenden Pädophilen ebenso gut wie allen anderen gesunden Menschen. Primär scheint das Bedürfnis nach umfassender Nähe – somit ist »Pädosexualität« in ihrer psycho-sozialen Bedeutung erörterungsbedürftig und mechanistische Metaphern entsprechend untauglich.

Es mag vorkommen, daß Männer *deshalb* einen Jungen/Mädchen im Umkreis der Familie bedrängen, *weil* ihre erwachsenen Partner sich ihnen (auch sexuell) entziehen. Dann ist dieses Kind aber viel weniger Ersatz für mangelnden Sex (Triebstau) als für die unzureichende Befriedigung partnerschaftlicher Nähebedürfnisse. Das ist das typische Szenario im (sozialen) Inzestbereich – überwiegend sind kleine Mädchen betroffen, die als kleine Frauen gesehen, verstanden und behandelt werden. Oder nur als irgendein »verfügbarer warmer Körper«¹⁴, nicht aber als Personen in ihrer vollen Realität als Mädchen/Junge.

¹² Juristisch ist unerheblich, ob eine sexuelle Handlung an einem Minderjährigen unter 14 Jahren integraler Partnerwunsch war oder nicht. Es geht *nur* um verbotene sexuelle Handlungen und dann um die prognostische Feststellung der Wiederholungsgefahr. Das »Anteil«-Modell scheint dafür weit weniger tauglich als die Differenzierung nach Beziehungswunsch/Partnerbegehren und »Ersatzhandeln«. Da aber erlebte sexuelle Genüsse als Erfahrung erhalten bleiben, steht therapeutisch dann die »Empathie« im Mittelpunkt – das Ersatzhafte als Selbstverkenning.

¹³ Dem entspricht, was Hans GIESE als »progrediente Verlaufsform« sexuellen Begehrens beschrieben hat. Bei Pädos gibt es das auch. Eine Vorform davon ist der Zwang, ständig mit Jungen zusammen sein zu wollen – unter Ausblendung, Vernachlässigung erwachsener Kontakte – *ohne* sich jemals für *einen* zu entscheiden und dann *nur ihm* gegenüber sich als volle Pädö-Person einzubringen.

¹⁴ Als feminin wahrgenommene Kindlichkeit. Darauf zielt offenbar der Begriff Pädophilie, der im Kern sagt, daß das Geschlecht des Kindes unwichtig sei.

Es ist in solchen Konstellationen nicht das ›Mädchenhafte‹ *in* seinem realen Sein, das imponiert. Und dieses ›Mädchenhafte‹¹⁵ wird nicht entfaltet oder Teil einer intimen Beziehung. So ist Vladimir NABOKOVs *Lolita* gerade *kein* Pädö-Roman eines ›Mädchenliebenden‹, sondern die sehnsüchtig-verzerrte Wiederholung eines frühen, umwerfenden Erlebnisses von H. Humbert. Als reales Mädchen kommt Lolita gar nicht vor, gewinnt in der Beziehung keine Kontur. Lolita ist ›kleine Frau‹, kindlicher Engel und Göre ... und ähnliches. Und wenn sie wirkliches kleines Mädchen *ist* und von Humbert entsprechend wahrgenommen wird, ist sie ›ungezogenes‹, unverständenes, verkommenes Gör.

Verschiedene Anteile für sexuelle Genußfähigkeit gibt es offenbar: Vorlieben, Eigenarten. Beziehen wir aber die »Anteil«-Methapher auf den Beziehungswunsch, dann müßte man besser von Bi-Sexualität sprechen. Das aber würde bedeuten, daß jede Vereinseitigung ihrer selbst diesen Menschen auf Dauer nicht gerecht wird, sie also in Abschnitten ihres Lebens nur erwachsen heterosexuell, dann nur pädosexuell oder homosexuell zu leben begehren. Dem widerspricht unsere Alltagserfahrung, in der es verfestigte sexuelle Identitäten, an denen sich Gefühle, Wünsche und Lebenspläne ausrichten, *wirkmächtig* gibt.

Therapeutische Irreführung?

Uns sind diese Überlegungen deshalb wichtig, weil die »Anteil«-Vorstellung therapeutisch impliziert, den einen Anteil mit Hilfe des anderen zu stabilisieren und im besten Fall durch gelebtes Leben einen Anteil gegen null zu bringen – *zugunsten* des anderen. Oder daß der erfüllt gelebte ›gute‹ Anteil den verpönten in Schach hält.

Ganz verquer erscheint uns das nicht – es gibt Erfahrungen, die sich so oder ähnlich reflektieren lassen. Mit den Konsequenzen für eine realisierte Beziehung konfrontiert, wird die Vorstellung schnell suspekt. Denn der intime Lebenspartner wird so zwangsläufig ›benutzt‹, instrumentalisiert als Therapeutikum – sogar trotz empfundener ›Liebe‹. Diese Liebe muß egozentrisch verstellt bleiben, ›dauerverliebt verharren‹, sich ans Gefühl des Liebens klammern und jede »Begegnung von Gegnern«¹⁶, aus der heraus Liebesgefühle ihre Substanz gewinnen, eher verfehlen. Die so nur gefühlte Beziehung klammert in der Regel den Partner, »irrealisiert«¹⁷ ihn, bringt ihn um seine spröde Andersartigkeit.

So führt das »Anteil«-Modell, wie plausibel es immer erscheinen mag, individual-therapeutisch in die Irre – und das auch noch auf Kosten eines durchaus geschätzten anderen, liebenswerten Menschen. Wird solche Art Therapeutikum allein deshalb vertretbar, weil es verspricht, Kinder real ›schützen‹ zu können?

¹⁵ beispielhaft bei Lewis CARROLL, vgl.: ders., *Briefe an kleine Mädchen*. Insel : Frankfurt am Main, Leipzig 1994

¹⁶ siehe Klaus DÖRNER; & Ursula PLOG, *Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie/Psychotherapie*. Psychiatrie-Verlag : Bonn 1984, S. 126 f.

¹⁷ zum Begriff »Irrealisation«, siehe SARTRE, aaO, bes. Teil II: Die Personalisation

Zu erwarten ist eher, daß die Sehnsucht nach einer intimen Beziehung zu einem Jungen/Mädchen kurzfristig verdeckt wird (wie es Peter SCHULT¹⁸ in seiner Autobiographie vorführt), dann in einer für pädosexuelle Beziehungsaufnahmen eher verbauten Lebenssituation erneut aufbricht und die Frage der *vollen* Selbstakzeptanz¹⁹ sich von Neuem stellt. Leidtragende sind dann beide Partner.

Bei dieser eher wahrscheinlichen Einschätzung greifen wir auf Erfahrungen unserer SHG zurück. Wir haben immer wieder Männer erlebt, die frühzeitig feststellten, daß sie Jungen begehrten, den Frauen aber durchaus nicht abgeneigt waren. Sie haben sich in eine Frau verlieben können, sie geheiratet und sich durchaus als treu sorgende und liebende Väter erlebt. Sie haben die Spanne lange halten können, die das Inzesttabu vorgibt. Und dann kam der Sohn in ein entsprechendes Alter und also »in den Blick« ihres verstellten Begehrens. Oft geschah das nur indirekt – über die Schulfreunde, die nun deutlich die »versteckte« Pädosexualität erlebbar machten. Thomas MANN gibt hierfür ein Beispiel²⁰ und er scheint wohl das Modell zu sein, das mit der »Anteil«-Konstruktion verallgemeinert und therapeutisch fruchtbar gemacht werden soll. Wir warnen davor – nicht jeder hat so starke Kompensationsmöglichkeiten wie dieser Schriftsteller und eine so »verständige« Frau wie er sie hat finden können. Und bei allem bleibt noch das erbärmliche Bild eines alten Mannes, der nach italienischem Essen giert, nur um den jungen Kellner dort schmachtend »noch einmal wieder zu sehen« – und seine Frau sitzt daneben, tröstend und wachend zugleich.

Therapeutische Richtschnur

Wir wollen noch einmal erinnern, was Eberhard SCHORSCH als Standard und Leitvorstellung therapeutischer Intervention vorschlug. Für DÖRNER und PLOG war Schorschs Konzept die Grundlage ihrer Ausführungen zur »Landschaft des Liebens« und zum »Leiden an sexueller Andersartigkeit«:

Bejahung: Diese günstigste und häufigste Versöhnung der Person mit ihrem Umweg verhindert ein Leiden an ihm, er wird im möglichen Umfang gelebt. Die Person bleibt stabil.

¹⁸ Peter SCHULT, *Besuche in Sackgassen. Aufzeichnungen eines homosexuellen Anarchisten*. Foerster : Berlin 1982

¹⁹ »Bei den sexuellen Deviationen läßt sich als allgemeines Therapieziel formulieren, darauf hinzuwirken, daß die Deviation akzeptiert wird.« Vgl. Eberhard SCHORSCH, *Sexuelle Deviationen: Ideologie, Klinik, Kritik*. In Volkmar Sigusch (Hrsg.), *Therapie sexueller Störungen*, Thieme : Stuttgart 1975, S. 147

²⁰ Aschenbach kann sich seine Flucht nach Süden gar nicht bewußt machen. Warum Italien ... Venedig? Capri wäre zu deutlich gewesen – aber irgendwie dort hin! Im *Tod in Venedig* stirbt exemplarisch der Liebende, im *Doktor Faustus* dagegen der geliebte Knabe Echo. Und als der eigene Sohn ein bestimmtes Alter erreicht, ist der Schriftsteller »erschüttert« im Angesicht des »vormännlichen, glänzenden Körpers«. Hermann HESSE versteht gar nicht, warum er seinen Sohn zum ersten Mal innig küssen kann, als dieser tot ist (vgl. ders., *Roßhalde*)

Teilweises Zulassen: Ermöglicht als Bejahung des Umwegs vor sich selbst und Verheimlichung nach außen einen Kompromiß und ein Doppelleben zwischen »bürgerlichem Alltag« und einem exakt begrenzten Raum zum partiellen Ausleben des Andersseins, z. B. in Phantasien, die die Selbstbefriedigung oder die erlaubten sexuellen Beziehungen begleiten, im Prostitutionsmilieu oder in rituell abgeschlossenen subkulturellen Gruppen von Gleich-Erlebenden.

Abwehren: Überwiegt dies, wird ein Nebeneinander unmöglich. Der Umweg (Sexualität überhaupt) wird abgespalten, als nicht zu mir gehörig erlebt. Der dann doch erfolgende Durchbruch (z. B. Exhibitions-handlung) bei einem scheinbar ausgeglichenen Menschen wird dann um so mehr von innen und außen als fremd erlitten. Hier wird der Umweg zum Abweg (Deviation).

Verleugnen: Wünsche sind vollständig abgewehrt, was von Gruppe drei angestrebt, aber nie erreicht wird: sie sind subjektiv weg und unkenntlich in andere soziale Handlungsweisen eingebaut (z. B. sadistische Wünsche in Erziehungssadismus gegen Kinder, aber auch in sozial belohnten beruflichen Erfolg).

Leiden am Anderssein nimmt also vor allem mit dem ewig-erfolglosen Abwehrkampf dagegen zu, wodurch der Triebdruck endlich die übrige soziale Existenz der Person überschwemmt und besetzt. Ergebnis ist die fortschreitende (progre-diente) »süchtige Entwicklung« (H. Giese): ohnmächtiger Verfall an bestimmte Auslösereize (z. B. Kinderstimme für den Pädophilen); zunehmendes Bedürfnis bei abnehmender Befriedigung, weil ein lustvoll-entspannender Abschluß zwar oft zum Greifen nahe Befriedigung, von den gleichfalls zunehmenden Schuldgefühlen stets wieder »zur Ordnung gerufen« und verhindert wird; daher zwanghafte Wiederholung von immer demselben bei Komplettierung der Ausgestaltung; schließlich Promiskuität (Beliebigkeit der Befriedigungsanlässe) und Anonymität, dadurch Verlust der »Zwischenmenschlichkeit« beim sexuellen Handeln, statt dessen vermehrte »Versachlichung« und Vervollständigung der Vereinsamung, was wieder das Eigenleben des abweichenden Bedürfnisses verstärkt usw. (also ein Teufelskreis, den wir von anderen psychischen Symptomen kennen).

Wenn Sie sich im folgenden mit den Ausdrucksformen sexuellen Andersseins bekannt machen, halten Sie bitte fest, daß sie erstens eher selten zu Leidenszuständen führen, sondern meist - mal als Last, mal als Lust - gelebt werden können, daß sie zweitens mit einem Teil-Wunsch zu tun haben, den wir alle aus unserer Entwicklung kennen, und daß sie drittens nur aus einer unendlich großen Zahl möglicher Besonderheiten herausgegriffen sind.²¹

Diese Ausführungen dienen uns als Richtschnur für unsere Gesundheit und unsere volle Entfaltung als *die* Personen, die wir werden können.

Gleichwohl haben SCHORSCH und seine Kollegen an den sexualwissenschaftlichen Instituten in Hamburg und Frankfurt deutlich gemacht, daß volle **Bejahung**, also zu erarbeitende Selbstakzeptanz bei Pädophilen therapeutisch nicht leitend sein kann, weil

²¹ DÖRNER / PLOG, aaO, S. 135 f.

... die gesellschaftliche Realisierungsmöglichkeit [fehlt], so daß massive soziale Sanktionen drohen.²²

Der Begriff »Dis-Sexualität« erweitert diese Einsicht begrifflich in kultureller Dimension, *nicht* psychiatrisch-fachlich. Die Kernaussage bleibt bestehen: Pädosexualität kann bzw. darf nicht gelebt werden. Ähnlich dann wieder die Argumentation von Gunter SCHMIDT²³ 1999: Pädosexualität ist eine eigenständige Sexualform und *keine* Krankheit, kann aber nicht gelebt werden und ist deshalb »tragisches Schicksal«. Damit ist gemeint, daß es »tragisch« hinzunehmen sei, zölibatär zu leben.

Geht man von unveränderlichen gesellschaftspolitischen Maßgaben aus, ist eine solche Sicht erschreckend realistisch. Ein wahrhaftiger, individuell gerechter, immanent therapeutischer Standpunkt ist das aber nicht. Es ist ein ordnungspolitischer, der dem betreffenden Mann, statt ihm zur Selbstakzeptanz und ichtsyntonen Annahme seiner Pädophilie zu verhelfen, sich verweigert *und* ihm zugleich die Entscheidung *nimmt*. Statt Coming-out-Begleitung wird eine Umerziehung mit »therapeutischen« Mitteln versucht. Und im Extremfall eine Gehirnwäsche, in die der Sicherungsverwahrte wohl dann doch noch »einwilligen« wird, wenn er nur lange genug sitzt!

Therapeutisch verantwortbar, ethisch lauter – nur noch in unserem Verständnis? – sind Interventionen, die der Hilfesuchende braucht *und will* – mit deren Hilfe er selber entscheiden kann, mit welcher der therapeutisch erschlossenen Alternativen er *in dieser Gesellschaft* leben will. Für *seine* Entscheidungen muß *er allein* Verantwortung tragen! Therapeutische Verantwortung opfert pädosexuelle Menschen real oder leitet sie in die Irre, wenn sie »schlechte« mit »guten« Anteilen zu kurieren vorgibt und damit indirekt und unausgesprochen **Abwehren** zum therapeutischen Ziel erhebt.

Patt-Situation. Selbstsorge

Nach dem Vortrag 1999 bei der GSW, in dem Gunter SCHMIDT erstmals öffentlich feststellte, Pädosexualität sei eine eigenständige »Sexualform«, haben wir das in der SHG-Berlin als eine »Patt-Situation« beschrieben. Sexologisch-psychologisch-psychiatrisch bleibt nun nur noch, in den Blick zu nehmen, wie denn diese Sexualform »kompatibel« werden kann mit all den anderen Formen, in denen sich *Kind* und *Kindheit* abspielt. Die Meta-Studie von Bruce RIND et al.²⁴ hat zudem bestätigt, daß

²² SCHORSCH, aaO, S. 148. Wenn der Satz kausal gemeint ist, so beinhaltet er eine Tatsachenverkehrung. Richtig müßte er dann heißen: Weil massive strafrechtliche Sanktionen drohen, behindert das die gesellschaftliche Realisierungsmöglichkeit.

²³ Gunter SCHMIDT, *Über die Tragik pädophiler Männer*. Z Sexualforsch 12 (1999), S. 133-139

²⁴ Bruce RIND; Philip TROMOVITCH; & Robert BAUSERMAN, *A Meta-Analytic Examination of Assumed Properties of Child Sexual Abuse Using College Samples*. Psychol Bulletin, 124 (1998), pp 22-53.

mit vielen Problemen zu rechnen sein wird, nicht aber damit, daß das Begehren auf Jungen/Mädchen ›automatisch‹ schädigend für diese ist. Damit war das Problem dorthin zurückgegeben, wo es hingehörte: in den Bereich *offener* sozialer, letztlich *auch* politischer Fragen. Die Reaktion der mit der Bewertung der Forschungsergebnisse befaßten Gremien in den USA war unmißverständlich: Rechtspolitische Konsequenzen, über deren Tragweite für zentrale gesellschaftliche Institutionen keine Klarheit besteht, sind nicht gewollt.

Immerhin hat Richard GREEN²⁵ empfohlen, daß sich die Psychiatrie nun aus diesem Feld zurückziehen möge: er schlug vor, »Pädophilie« aus dem statistisch-diagnostischen Verzeichnis der psychischen Krankheiten ersatzlos zu streichen. Das sehen wir auch so. Dieser Schritt erst würde konsequent die Bereitstellung therapeutischer Hilfen ermöglichen, die viele von uns so dringend suchen zu ihrer vollen Selbstakzeptanz.

Also Patt. Aufgabe des Spiels: 2 Sieger *und* 2 Verlierer zugleich. Und politisch, juristisch nun vorerst: Schachmatt.

Es bleibt weiterhin, *uns um uns selbst zu kümmern*. Und das sollten wir weiter machen und ausbauen mit permanentem Erfahrungsaustausch und allem verfügbaren Wissen – aus Psychologie/Sozialpsychiatrie, philosophisch begründeter Selbstsorge, Kulturwissenschaft und Soziologie.

Wir sind ja schon längst mitten drin in unserer Kulturation. Wir sind dabei, uns zu erfinden nach den Prämissen, die unsere Kultur bereithält. Wir sind und bleiben ja ein Teil dieser Kultur und Gesellschaft – wenn auch der für uns vorgesehene politisch-gesellschaftliche Ort vorerst als ungeheuerliche Drohung festgelegt ist: Sicherungsverwahrung und sich therapeutisch gerierende Gehirnwäsche und Umerzählung.

²⁵ Richard GREEN, *Is Pedophilia a Mental Disorder?* Archives of Sexual Behavior 31 (2002), pp 467-471